

Peter Wyssbrod ausgezeichnet

KLEINKUNSTPREIS Der «Goldene Thunfisch», der Schweizer Kleinkunstpreis 2006, geht an den 67-jährigen Bieler Schauspieler Peter Wyssbrod. Mit Wyssbrod wurden ein «Unbotmässiger» des Theaters und «ein einmaliges theatrales Lebenswerk honoriert», begründet die Vereinigung «KünstlerInnen-Theater-VeranstalterInnen» (KTV) ihre Wahl. Denn mit seinen Stücken und Performances unterlaufe Wyssbrod immer wieder «eindrücklich, listig und lustvoll» Theaterregeln und Publikuserwartungen.

Peter Wyssbrod wurde 1938 in Biel geboren und kam auf Umwegen als Autodidakt zum Theater. Seine ersten eigenen Stücke «Abfall/Ordures» (1974) und «La création du monde» (1975) waren noch «stumme Monologe», «Le grand départ» (1976), «Hommage au Théâtre» (1979) und «Entr'acte» (1981) operierten auf sprachskulpturische Weise mit Sprache.

Zum Klinkenputzen verurteilt

Alle seine Stücke, die er zum Teil heute noch spielt, entstanden innerhalb von nur zehn Jahren. Doch während er seit den Siebzigerjahren damit in der Romandie, Frankreich und Belgien sehr gefragt war, stagnierte seine Karriere in der Deutschschweiz bis vor kurzem. Dies obwohl er 1985 nicht nur den Preis der Stadt Biel erhielt, sondern am Festival International du Café du Théâtre in Cannes mit dem Preis für den besten Schauspieler ausgezeichnet wurde. Als er 1986 in Zürich von einer Werkschau der Romands ausgeschlossen wurde, gab er seinen vorläufigen Abschied von der Bühne. Es folgten Rollen in Schweizer Filmen wie «Pestalozzi Berg» von Peter von Gunten, «Anna Göldin – Letzte Hexe» von Gertrud Pinkus sowie «Bienvenue en Suisse» von Lea Frazier. Daneben trat er wieder unbeirrt im frankofonen Raum mit seinen «alten» zeitlosen Stücken auf.

2002 drehte Ueli Mamin einen Porträtfilm, der zeigt, wie der Kulturbetrieb Wyssbrod zum Klinkenputzen degradierte. «Le Gâteau renversé» wurde mit dem Berner Filmpreis ausgezeichnet. In der Deutschschweiz wieder ins Gespräch gebracht hat ihn letztes Jahr das Theater Biel Solothurn, als Hans J. Ammann mit ihm Becketts «Das letzte Band» inszenierte. Wyssbrods sensible Darstellung brachte ihm durchwegs begeisterte Kritiken. (sda)

KULTURNOTIZEN

Tarifierhöhung geplant

PRO LITTERIS Die Urheberrechtsgesellschaft Pro Litteris will die Tarife erhöhen: Papierkopien sollen 10 Prozent, digitale 40 Prozent teurer werden. Die Tarifpartner wehren sich, am stärksten der Gewerbeverband: Pro Litteris begründet laut Vizedirektorin Franziska Eberhard die Tarifierhöhung nicht allein mit der Zunahme der Nutzung. Der 10-prozentige Aufschlag bei den Papierkopien entspreche ungefähr der Teuerung in den 10 Jahren seit der Einführung 1995. Und bei der digitalen Kopie falle die Erhöhung nur so hoch aus, weil der bisherige Tarif ein «Einführungstarif» gewesen sei. In den kommenden Verhandlungen muss nun Pro Litteris belegen, dass die Urheberrechtsnutzung dramatisch zugenommen habe. (sda)

Lou Rawls

GESTORBEN Der amerikanische Sänger und Schauspieler Lou Rawls, der sich mit Klassikern wie «You'll Never Find Another Love Like Mine» einen Namen machte, ist im Alter von 72 Jahren gestorben. Der dreifache Grammy-Gewinner Rawls verkaufte im Verlauf seiner mehr als vierzigjährigen Karriere über 40 Millionen Alben. Er spielte in 18 Filmen mit, darunter «Leaving Las Vegas», und in 16 Fernsehserien, zum Beispiel «Fantasy Island». (sda)

Häutungen und Verletzungen

Der Bildband «Einst war sie Miss Rimini» zeigt Manons jüngste Verwandlungen

Das Spiel mit verschiedenen Identitäten hat die in Bern geborene Künstlerin Manon bereits in den Sechzigerjahren aufgenommen: Im Alter von fast sechzig Jahren führt sie nun 50 mögliche Schicksale einer einstigen Schönheitskönigin vor.

BRIGITTA NIEDERHAUSER

Ihren richtigen Namen hat sie früh abgelegt, und ihre Biografie beschränkt sich auf ihre künstlerische Arbeit. Manon ist ein Kunstwerk, eigenhändig erschaffen von Manon. «Ich bin mein eigenes Produkt», hat die in Bern geborene, in St. Gallen aufgewachsene und heute in Zürich lebende Künstlerin in einer Zeit proklamiert, als die totale Selbstinszenierung in der Kunstwelt noch nicht en vogue war.

So viel lässt sich allerdings aus den wenigen Anmerkungen der Künstlerin zu ihrer Biografie herauslesen, dass Manon die eigene Herkunft ziemlich fremd war und das Spiel mit dem Erschaffen immer neuer Identitäten ein Mittel war, um überhaupt überleben zu können. Dabei bediente sie sich hemmungslos der grossen Freiheit, die der Aufbruch in den Sechzigerjahren möglich machte.

Das Kapital Schönheit

Ums Überleben geht es auch in der jüngsten Aktion der Künstlerin: Wie geht das Leben einer jungen schönen Frau weiter, die einen unvergesslichen Augenblick lang im Rampenlicht stand, als sie in einer launigen Sommernacht in den Siebzigerjahren zur Miss Rimini gekürt wurde? Das Aufsetzen des kleinen Krönchens mit den falschen Diamanten machte plötzlich so viel möglich: Eine Karriere in Hollywood war so greifbar nah wie die Heirat mit einem Märchenprinzen.

Was aus den unzähligen Miss Riminis wurde, ist nicht bekannt. Und Manon führt mit ihren Selbstinszenierungen nicht nur vor, wie ein Hollywoodstar oder die Gattin eines Märchenprinzen sich in den Fünfzigern präsentiert. Sie zeigt auch auf, was da an möglichen Leben noch waren, als der Glanz der falschen Diamanten stumpf geworden war, das Warten auf den Märchenprinzen vergeblich und es nicht einmal für eine Statistenrolle in Hollywood gereicht hatte. Gleichzeitig demonstriert Manon schonungslos, was von der einst so



Vom Leben gezeichnet: Porträt einer einstigen Schönheitskönigin.

vvg

vielversprechenden Schönheit übrig geblieben ist.

Wie viel das Kapital Schönheit wert ist, weiss Manon aus mannigfaltigen Erfahrungen. Hat sie doch in den letzten vierzig Jahren dessen Kursstürze und Höhenflüge am eigenen Leib erlebt. Als bildschöne junge Frau, die sich bedingungslos der Kunst auslieferte, avancierte sie während den Sechzigerjahren in den Künstlerkreisen schnell zur umschwärmten Muse. Ihr Gesicht inspirierte den Künstler Urs Lüthi, mit dem sie verheiratet war, zu allerlei fotografischen Experimenten, die in den Siebzigerjahren an der Biennale von Venedig gezeigt wurden. Manon selber gelang in jener Zeit der grosse Durchbruch nicht, obwohl sie als «La dame au



Manons Lieblingsbild: Schauspielerin nach der Vorstellung. vvg

crâne rasé» mit ihren Performances in Paris gefeiert wurde und ihre Selbstinszenierungen eine ganze Reihe von Cindy Shermans Ideen vorwegnahmen.

Formen der Resignation

Fünfzig verschiedene Schicksale skizziert Manon nun im Bildband «Einst war sie Miss Rimini». Unter diesen Momentaufnahmen sind die glamourösen Auftritte in der Minderzahl. Manon rückt jene Frauen ins Scheinwerferlicht, die in den Medien und in der Werbung kaum mehr auftauchen: die Frauen über fünfzig, und sie zeigt, wie sie mit dem Unsichtbar-gemacht-Werden umgehen. Da ist die Vergnügte, die sich mit viel hellgrünem Lidschatten den Alltag er-

hell, oder die Abgehobene, die sich mit Zen den alltäglichen Entwürdigungen entzieht. Die unterschiedlichsten Formen von Resignation porträtiert Manon: mal mit Pappnase und Fasnachtschlange im Haar, mal mit durchsichtiger Spitzenbluse und schiefen Mundwinkeln. Während die einen Frauen ihre Verletzlichkeit preisgeben, kämpfen andere mit harten Bandagen gegen Vergänglichkeit und Gesellschaft: die herbe Rennradfahrerin zum Beispiel, die frisch Gelifitete, oder die muntere Alleinunterhalterin. Und mit stereotypem Lachen versucht sich eine ganze Reihe der Figuren die Angst vor dem Alter vom Leibe zu halten.

Weder die Heilsarmistin noch die Nonne, die erfolgreiche Wissenschaftlerin oder die unscheinbare Abwärtsfrau fehlen in Manons aufschlussreichem Panoptikum. Und so unterschiedlich sich die Frauentypen auf den ersten Blick präsentieren, so gemeinsam ist ihnen die Verletztheit, die sich verhalten in all diesen Variationen über ein Leben nach fünfzig spiegelt.

Tieftraurige Einsamkeit

Mit der Versehrtheit einher gehen die Häutungen, die Manons Maskeraden sichtbar machen. Häutungen, die öfters auch tiefe Verletzungen freilegen: Mit malträtiertem Gesicht oder von der Chemotherapie gezeichnet, in Zwangsjacke und mit wirren Blick zeigt sich die 59-jährige Künstlerin. Jede Effekthascherei geht diesen beklemmenden Aufnahmen ab, die zu den stärksten des Bildbands gehören und eine tieftraurige Einsamkeit preisgeben.

Mit dem Thema Einsamkeit hat sich Manon früh auseinander gesetzt: Bereits 1980 inszenierte sie mit dem «Ball der Einsamkeiten» einen verstörenden Bilderreigen, bevor sie sich für lange Jahre zurückzog und erst in den Neunzigerjahren mit Fotoserien wieder auftauchte, in denen sie frühere Erfahrungen reflektierte.

Manons eigenes Lieblingsbild in «Einst war sie Miss Rimini» ist die Schauspielerin nach der Vorstellung: Das Gesicht noch voller Schminke, die Perücke aber bereits in der Hand, stellt sie sich im grellen Licht der Kamera – und offenbart in ihrer Verletzlichkeit ihre ganz grosse Kunst.

[1] DAS BUCH Manon: Einst war sie Miss Rimini. Mit einem Essay von Brigitte Ulmer. Verlag Scheidegger & Spiess. Zürich 2005. 128 S. Fr. 48.–.

Der ganz normale Wahnsinn

Als Satire, Familiengeschichte und Rührstück zugleich präsentiert sich David Gilberts Debütroman «Die Normalen»

Ein Spital ist eine Welt für sich. Der Amerikaner David Gilbert erzählt, wie es in einer Klinik zu- und hergehen kann. Das Besondere dabei ist, dass seine Patienten eigentlich gesund und normal sind.

BEAT MAZENAUER

Was heisst schon «normal»? Die Unschärfe dieses Begriffs erlaubt es, ihn nach eigenem Gutdünken einzusetzen. Normal, das bin ich. Eine zweite prägnante Definition gibt der amerikanische Autor David Gilbert in seinem Erstlingsroman. Normal sind all jene, die in der Kontrollgruppe der «Gesunden» an klinischen Tests teilnehmen dürfen, um die Nebenwirkungen von Medikamenten

abzuklären. In der Hargrove-Anderson-Klinik versammelt sich eine Gruppe solcherart «Normaler», um gegen gutes Geld zwei Wochen lang in einer Art Quarantäne Versuchskaninchen zu spielen.

Zu testen ist ein Präparat, das später einmal gegen Schizophrenie helfen soll. Billy Schine ist eine der Testpersonen. Ihm kommt dieser Job gerade recht, weil er erstens damit leichtes Geld verdient und weil er sich zweitens vor einem rabiaten Schuldeneintreiber verstecken muss. Billy gefällt es in der Klinik. Er hat Zeit und Musse, seine Gefährten zu studieren oder mit den Krankenschwestern anzubändeln. Nur die Erinnerung an Vater und Mutter, die er selten sieht, länger die Quarantäne dauert, umso komischere Dinge tragen sich hier zu, wobei unklar ist, ob

dies Nebenwirkungen des getesteten Medikaments sind oder Effekte von ganz normalem Wahnsinn. Auf jeden Fall verwandelt sich die Versuchsstation allmählich in ein Irrenhaus.

Zwang zur Originalität

Diese Szenerie erinnert uns schwer an «Einer flog übers Kuckucksnest», den Film respektive den Roman von Ken Kesey. Mit ihm, aber auch mit Grössen wie Kurt Vonnegut, Don DeLillo, Douglas Coupland, T. C. Boyle und anderen ist David Gilbert in Kritiken bisher verglichen worden. Die Liste ist deshalb interessant, weil die genannten Autoren eine sehr diffuse Schnittmenge ergeben, in die Gilbert scheinbar hineinpasst.

Das ist nicht nur ein gutes Zeichen. Tatsächlich zeichnet sich

«Die Normalen» durch eine stilistische Unbestimmtheit aus, die sich in erster Linie darin äussert, dass sich der Roman als Satire, Familiengeschichte und Rührstück zugleich präsentiert, ohne dass die Mixtur jedoch in eine eigenständige Ausdrucksweise münden würde. Die Familiengeschichte schliesst in rührender Versöhnung, und die Medizinal-Satire bleibt letzten Endes sehr harmlos, was nicht zuletzt auch daran liegt, dass die komischen Passagen unter einem schwerfälligen Zwang zur Originalität leiden.

Der Film am Horizont

Einzig die Figur des Billy Schine hält die Spannung einigermaßen aufrecht: ein Endzwanziger, der trotz einem viel bewunderten Harvard-Abschluss mit seinen Talenten nichts anzufangen

weiss, ausser sich als Zeitarbeiter und Testperson zu verdingen. Seine Beobachtungen und Phobien sind zuweilen zwar komisch, sie werden aber durch seichten Füllstoff verdünnt, allen voran die ausgiebigen Nacherzählungen von langweiligen TV-Sendungen, welchen jegliche Spritzigkeit abgeht.

Der Roman «Die Normalen» vergibt erzählerisch ein höchst effektvolles Thema, indem sein Autor David Gilbert die Kräfte nicht bündelt, sondern heillos verzettelt. Dafür steckt im Ende des Buches wohl schon die Hoffnung auf den dazugehörigen Film.

[1] DAS BUCH David Gilbert: Die Normalen. Aus dem Amerikanischen von Chris Hirte. Eichborn-Verlag, Frankfurt 2005. 400 S. Fr. 39.90.